theilt unter Anderem mit, daß der Kriegsminister sich von Epinal nach Remiremont begab und von dort aus insbesondere das Fort Parmont in allen Einzelheiten in Augenschein nahm. Vor Allem ließ Freycinet im Fort Parmont den gepanzerten Thurm functioniren. Mit Genugthuung constatirte der französische Kriegsminister auch, daß die Bevölkerung an der Ostgrenze ihm einen besonders sympathischen und achtungsvollen Empfang bereitet habe. Darf man dem heute vorliegenden „Figaro" Glauben schenken, so beabsichtigt der französische Kriegsminister auch eine Mobilisirung der in Nancy befindlichen 11. Division, welche aus vier Infanterie-Regimentern, einem Cavallerie-Regiment und vier Batterien Artillerie zusammengesetzt ist. Dieser Mobilisirungsversuch würde wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des Juli stattfinden, so daß das bestimmte Datum erst im letzten Augenblick bekannt gemacht werden soll. Es klingt ziemlich romantisch, wenn der „Figaro" weiter berichtet, Freycinet würde Paris incognito verlassen und von Chalons aus eine Depesche an den General de Boisdenemetz senden, in welcher dieser aufgefordert wird, die sämmtlichen unter seinem Befehle stehenden Truppen derartig zusammenzuziehen, als ob sie unverzüglich ins Feld rücken sollten. Einige Stunden später würde dann Freycinet die gesammte Division auf dem Plateau von Malzéville inspiciren. Da es sich um keine Mobilisirung im eigentlichen Sinne handelt, insbesondere die Reservisten nicht eingezogen werden sollen, braucht von den Kammern kein besonderer Credit gefordert zu werden.

* Großer Jubel herrscht in Rom über den Ausfall der Ersatzwahlen zum Gemeinderath der Hauptstadt. Dieselben sind in glänzender Weise zu Gunsten der liberal und national Gesinnten ausgefallen. Es standen sich die liberale und die klerikale Liste gegenüber. Die Candidaten der ersteren haben es im Maximum auf 9132, diejenigen der letzteren nur auf 4567 Stimmen gebracht. Kein einziger der Klerikalen ist durchgedrungen. Der vollständige Sieg der liberalen Liste ist der zum ersten Male bewerkstelligten Vereinigung sämmtlicher nichtklerikaler Parteien zu danken. Es ist dadurch der lange angezweifelte Beweis geliefert worden, daß, entgegen allen Anstrengungen der Klerikalen und allen Behauptungen des Vaticans, selbst in Rom die Zahl der national gesinnten Wähler das Doppelte der Gegner beträgt. Die Legende von der geheimen Anhänglichkeit der Römer an den Papst und die alte Zeit ist von Grund aus zerstört. Sie würde sich vielleicht noch einige Zeit erhalten haben, wenn die bisher im Gemeinderathe befindlichen verkappten Klerikalen und ihre Vasallen nicht durch die Giordano-Bruno-Frage dazu getrieben worden wären, die Maske abzuwerfen. Der Beschluß des Gemeinderaths, die Bewilligung einer Area für das Denkmal des Märtyrers der Gewissensfreiheit und Opfers des Vaticans abzulehnen, mußte von allen Liberalen als eine Herausforderung betrachtet werden. Sie haben den Handschuh aufgenommen und den Gegnern eine Lehre gegeben, welche nicht so bald vergessen werden wird.

* Die Eröffnung der sibirischen Universität soll, wie die „Nowoje Wremja" erfährt, bereits im August dieses Jahres erfolgen. Diese Frage hat in einer der letzten Sitzungen des Reichsraths ihre Erledigung gefunden. Zunächst wird nur die medicinische Facultät eröffnet und ist es dem Minister der Volksaufklärung anheimgegeben, Zöglinge aus geistlichen Seminarien, welche den an sie gestellten Anforderungen genügen, in die Zahl der Studirenden aufzunehmen. Da bei einer Facultät ein Universitätsrath in üblicher Weise nicht gebildet werden kann, so wird die Facultätsversammlung und der Rath in eine collegiale Institution verschmolzen werden.

* Aus Melbourne, 19. Juni, wird der „Allgemeinen Zeitung" gemeldet: „Sir Henry Brougham Loch, der Gouverneur von Victoria, eröffnete heute das Parlament der Colonie. In seiner Rede beglückwünschte er die Colonie zu ihrer andauernden Wohlfahrt. Viel sei zur Verbesserung und Verstärkung der Vertheidigungswerke geschehen. Die Forts nähern sich rasch der Vollendung, und die maritime wie militairische Wirksamkeit sei erhöht worden. Die Bildung einer Reserve 1. Classe sei ebenfalls in Aussicht genommen. Den patriotischen Gesinnungen, welche die zwei Häuser des Parlaments veranlaßt haben, die Reichsvertheidigungsvorlage anzunehmen, sei von dem Mutterlande in charakteristischer Weise Rechnung getragen worden. Zunächst die Chinesen-Frage berührend, bemerkte Se. Excellenz, daß die nothwendige Einschränkung der Einwanderung von Chinesen am besten durch diplomatische Schritte der Reichsregierung, sowie mittelst gleichmäßiger Gesetze in sämmtlichen australischen Colonien gesichert werde. Die Beschlüsse der Conferenz, welche in Sydney tagte, werden in einer der Legislatur zu unterbreitenden Vorlage verkörpert werden. In Hinweisung auf die bevorstehende Centenarausstellung in Melbourne sagte Se. Excellenz, daß dieselbe größere Unterstützung finde als erwartet worden war, besonders vom Auslande. Er habe Grund für die Annahme, daß die Ausstellung alles, was in diesem Genre in diesem Theil der Welt bis jetzt gesehen worden, bei weitem übertreffen werde. Nach einigen Bemerkungen über rein innere Angelegenheiten fuhr der Gouverneur fort: „Der Tod des Kaisers Friedrich ist ein Ereigniß, welches die königliche Familie von Großbritannien in Trauer versetzt und England eines warmen Freundes und treuen Bundesgenossen beraubt hat. Die ganze Nation sympathisirt mit dem deutschen Volke bei dem traurigen Verlust, den es erlitten hat." Schließlich sprach Se. Excellenz von der Finanz- und Handelslage der Colonien. Zu keiner Zeit seit der Gründung der Colonie, sagte er, sei die Wohlfahrt so groß gewesen als gegenwärtig. Der nationale Credit stehe höher als je; die Einkünfte seien elastischer und fast jeder Industriezweig sei mehr oder weniger erfolgreich."

## Socialpolitisches.

* Ueber die Frage der Sonntagsarbeit bringt der 1887er Bericht der Handelskammer in Mülhausen im Elsaß interessante allgemeine Erörterungen, welche wir im Nachfolgenden zusammenfassend wiedergeben:

Ueber das thatsächliche Vorkommen der Sonntagsarbeit äußert sich der Bericht dahin, daß dieselbe im Großbetriebe aus Gründen der Continuität des Betriebes, aus Rücksichten auf das Material, aus technischen Gründen, sowie wegen der Nothwendigkeit für die Werke, sich Conjuncturen anzupassen, nicht zu umgehen sei.

Auch im Handwerk geben in verschiedenen Industriezweigen (Gärtnerei, Töpferei, Ziegelei, Gerberei, Färberei ꝛc.) technische Gründe die Veranlassung zur Sonntagsarbeit, die hier im Uebrigen auch in besonderen Bedürfnissen des Publicums (Bäckerei, Metzgerei, Nothwendigkeit von Reparaturen in fremden Betrieben, dringende Herstellungen mit bestimmten Lieferfristen) oder periodisch zu besonderen Zeiten auftretendem Bedarf (Saisonarbeit im Frühjahr, Herbst, vor Festen, Messen, Jahrmärkten) ihre Begründung findet.

Die Folgen eines Verbotes für den Unternehmer würden sich danach beim Großbetriebe also gestalten: die Unmöglichkeit, technisch nothwendige Arbeiten vorzunehmen, würde das Verderben der Rohstoffe und Halbfabrikate, eine Verringerung der Qualität der Producte und in vielen Fällen die gänzliche Einstellung des Betriebes herbeiführen; die Unmöglichkeit, am Sonntag Reparaturen und Reinigungsarbeiten mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit auszuführen, könnte von den folgenschwersten Betriebsstörungen begleitet sein und zu zahlreichen Unglücksfällen Veranlassung geben. Ferner sind zu berücksichtigen die mit der Aufhebung der Sonntagsarbeit nothwendig verknüpfte Erweiterung der Betriebsstätte und Vermehrung der Arbeitskräfte, die ihrerseits eine Vertheuerung der Producte und damit eine Schwächung der Concurrenzfähigkeit, event. die Einführung der Nachtarbeit, im Gefolge haben müßten.

Für den handwerksmäßigen Unternehmer würde das Verbot der Sonntagsarbeit vielfach Störung der regelmäßigen Wiederaufnahme der Arbeit am Montag, Unmöglichkeit, alle Aufträge, zumal in der Saison, pünktlich auszuführen, Verlust der Kundschaft, Nothwendigkeit, mehr Arbeiter einzustellen, und Schmälerung des Verdienstes zur Folge haben.

Hingewiesen ist schließlich noch auf die in Folge einer Aufhebung der Sonntagsarbeit für den Arbeitnehmer event. eintretende Lohnminderung. Dieselbe würde für den Fall von Betriebsstörungen sehr empfindlich sein, von dem Verluste des höheren Sonntagslohnes vollkommen zu schweigen.

Allerdings stehen diesen Nachtheilen auch Vortheile für den Arbeiter in gesundheitlicher, wirthschaftlicher und sittlicher Beziehung (Steigerung der Leistungsfähigkeit, Beschränkung des blauen Montags, Verminderung der Geldverschwendung und Genußsucht) gegenüber, und es ist demgemäß die Beschränkung der Arbeit an Sonn- und Festtagen auf ein möglichst geringes Maß zu befürworten. Es darf aber diese Beschränkung nicht soweit gehen, daß für Industrie und Handwerk eine Verminderung der Leistungsfähigkeit eintritt; denn deren Folgen würden sich am schwersten für den Arbeiter geltend machen. Verminderte Leistungsfähigkeit bedeutet verminderte Nachfrage, ein Festhalten der Lohnhöhe oder eine Lohnsteigerung aber ist nur möglich, wenn die Producte gesucht und deshalb auch preissteigerungsfähig sind.

Wir halten die letzten Gründe durchaus nicht für stichhaltig. Es ist Thatsache, daß ein ordentlicher Ruhetag in der Woche die Leistungsfähigkeit hebt, und es ist ferner Thatsache, daß zur Erhaltung gesunder Nerven und einer gesunden Generation die Sonntagsruhe unumgänglich nöthig ist. Daß sie möglich ist, das beweisen andere Staaten, und es ist eine vorgefaßte und nachgebetete Meinung, zu behaupten, die Sonntagsruhe sei unmöglich.

* Leipzig, 22. Juni. Schiedsgerichtssitzung. Der Arbeiter Franz Robert M., welcher am 18. Februar d. J. bei dem Betriebe der Königin-Marienhütte, Actiengesellschaft zu Cainsdorf, eine Verletzung des rechten Unterarms erlitten hat und nach längerer ärztlicher Behandlung zur Heilung und genauern Beobachtung dem Kreiskrankenstifte zu Zwickau überwiesen worden ist, hat nach einem nur dreitägigen Aufenthalte das letztere am 30. Mai d. J. verlassen und ist nicht wieder dahin zurückgekehrt. Durch dieses ordnungswidrige Verhalten hat sich die Sächsisch-Thüringische Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft veranlaßt gesehen, jede weitere Entschädigung oder Unterstützung an M. oder dessen Angehörige abzulehnen. M. hat seinen Weggang aus dem Krankenhause damit zu begründen versucht, daß er behauptet, er habe keine genügende Beköstigung erhalten. Das Schiedsgericht hat die Berufung zurückgewiesen. Da der Verletzte weder verheirathet ist, noch bei einem erwachsenen Mitgliede der Familie, das denselben zu verpflegen vermöchte, wohnt, und da nur der Berufsgenossenschaft, nicht aber dem Verletzten das Wahlrecht zwischen den nach §. 5 und 7 des Unfallversicherungsgesetzes alternativ zu gewährenden Leistungen zustehe, ist der Verletzte durch seinen unmotivirten Austritt aus dem Krankenhause der Ansprüche an die Berufsgenossenschaft verlustig gegangen. — Der Verletzte stehe übrigens in starkem Verdachte, daß er simulirt, und sein persönliches Auftreten in dem Termine hat nicht dazu beitragen können, ihn von diesem Verdachte zu reinigen. — Der Schlosser Clemens Beil in Chemnitz hat wegen einer am 25. Februar 1886 bei dem Betriebe der Sächsischen Maschinenfabrik zu Chemnitz durch Verstauchung erlittenen schweren Verletzung am Knöchel des rechten Beines auf längere Zeit seine Thätigkeit einstellen müssen, ist aber vom 11. October desselben Jahres ab in dem gedachten Betriebe wieder, und zwar vorläufig mit leichten schriftlichen Arbeiten, beschäftigt worden, während er von Anfang dieses Jahres an wieder Schlosserarbeit verrichtet hat. Beil behauptet, die Schlosserarbeit nicht wie früher wieder verrichten zu können, während bereits im October v. J. ärztlicherseits ausgesprochen worden war, daß sich nach dem damaligen Befunde weitere Ansprüche auf Rente nicht mehr begründen ließen. Die Sächsisch-Thüringische Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft hat dem Beil bis Ende October 1886 die volle Rente und von da ab bis zum November 1887 die Hälfte derselben gewährt, weitere Zahlungen aber abgelehnt, da Beil wieder gänzlich hergestellt sei, und das Schiedsgericht hat den Bescheid der Berufsgenossenschaft bestätigt.

## Die Sonderausstellung des Museums für Völkerkunde.

II.

**Golden und Orotschonen.**

(Fortsetzung.)

* Ihre Kleidung stellen die Golden theils selber her, theils erhalten sie, wie Georgi und Capitain Jakobsen's Aufzeichnungen mittheilen, dieselbe durch chinesische Kaufleute. Diese führen ihnen baumwollene Stoffe zu, aus denen Hemden für Männer und Frauen hergestellt werden. Dieselben reichen bis über die Knie hinab, haben lange Aermel und schließen um den Hals herum fest an. Die vorherrschende Farbe für diese Hemden ist blau, doch weiß man ihnen durch Besatz von anders farbigem Zeuge eine geschmackvolle Mannigfaltigkeit zu verleihen. Ebenso werden die von Männern und Frauen getragenen Beinkleider bisweilen aus chinesischem Baumwollenstoff hergestellt. Bei den Hussin-Golden am Ussuri scheint aber diese chinesische Waare nicht vorzukommen, wenigstens berichten die Gebrüder Dörries nichts darüber.

Im Allgemeinen besteht aber die Kleidung der Golden aus Materialien, welche ihnen das eigene Land liefert, nämlich aus Fischhaut oder aus Fellen. Am Ussuri kommt fast durchweg nur Fellkleidung vor, während am Amur auch im Winter die aus Fischhaut hergestellte überwiegt. Die Fischhäute werden mit Knochenmessern abgezogen, aneinandergereiht und mit Verzierungen in Malerei und Stickerei versehen, die oft recht geschmackvolle Muster und Farbenzusammenstellungen zeigen. Die Frauen tragen das schon namhaft gemachte Hemd, darunter Hosen, welche höchst eigenthümlich gestaltet sind. Sie reichen bis zur Mitte der Waden, wo sie mit Riemen festgebunden werden. Sie bedecken nur die Oberschenkel, während Waden und Füße in Strümpfen und Stiefeln stecken, die ebenfalls aus Fischhaut hergestellt sind und wo Hemd und Hosen bunte Malerei aufweisen. Die Sohlen der Strümpfe bestehen aus Renthierfell, welches von den tungusischen Nachbarn zu den Golden gebracht wird, und zwar wird das Haar nach innen getragen. Ueber den Rücken fällt ein 25 cm breiter Streifen aus Zeug oder Fischhaut bis an den Saum der Hemden herab, der mit einem Riemen um den Hals befestigt wird. Der obere Theil des Gehänges ist mit Perlen, Muscheln und Kupferzierrathen besetzt, während am unteren Ende einige Kupferplatten freischwebend angebracht sind, welche bei jedem Schritt der goldischen Schönen klingend zusammenschlagen. Aeltere Frauen tragen unter dem Hemde noch lange Schürzen aus Fischhaut oder Fell, welche mit Riemen um das Genick herum befestigt werden. Um die Hüften wird das Hemd von einem Gürtel zusammengehalten, welcher zugleich dazu dient, der Gestalt eine gewisse Anmuth zu verleihen. Der Kopf wird im Sommer nicht bedeckt, im Winter dagegen tragen die goldischen Frauen hohe, mit mancherlei Besatz verzierte und bequastete Mützen aus schwarzem Sammt, den sie ebenso wie die Baumwolle aus China beziehen. Als Festtagskleidung wird auch ein meist rechteckiger Brustschmuck getragen, welcher aus Baumwollenzeug besteht und mit eingestickten Mustern geschmückt ist, zu deren Herstellung Renthierhaare benutzt werden. Auch recht geschmackvoll bemalte Handschuhe werden benutzt, die unseren Fingerhandschuhen gleichen und nur bei festlichen Gelegenheiten angezogen werden. Daneben giebt es auch große, gleichfalls bemalte Fausthandschuhe, welche aber im täglichen Gebrauch sind. Die ersteren scheinen bei den Hussin-Golden nicht vorzukommen, wenigstens befinden sich keine in der Dörries'schen Sammlung. Leider verunstalten sich die ohnehin nicht sehr schönen Goldinnen durch silberne Nasen- und Ohrringe. Von letzteren tragen sie bisweilen drei bis vier in jedem Ohr, und die Folge davon ist, daß man häufig Frauen sieht, deren Ohren derartig zerrissen sind, daß sie wie ausgezackt erscheinen, denn die Ringe sind sehr schwer und umfangreich.

Die Kleidung der Männer gleicht im Allgemeinen der der Frauen, nur weist sie weniger Verzierungen auf. So fehlen Nackengehänge und Brustschmuck; auch werden von den Männern fast nur derbe Fausthandschuhe getragen. Die eigenthümliche Form des Beinkleides ist auch hier üblich; da aber die goldischen Männer im Winter oft weite Schlittenreisen unternehmen, so ziehen sie über die Hosen noch einen Ueberrock von Seehundsfell, der außerordentlich warm hält. Bei Regenwetter pflegen die Männer anstatt der langen Hemden kurze Jacken aus Fischhaut zu tragen, deren Aermel an den Handgelenken fest zusammengebunden werden, damit ihnen bei ihrer Beschäftigung das Wasser nicht hineinläuft. Während die Männer im Sommer Hüte aus Birkenrinde, welche den chinesischen in der Form sehr ähnlich sind, sowie Filzhüte und Mützen aus Baumwollenzeug tragen, bedienen sie sich im Winter dicker Kopfringe aus Pelz, an welchen hübsch gestickte Ohrenklappen befestigt sind, welch letzteren die Golden, wie es scheint, von den Chinesen angenommen haben. Erwähnenswerth ist auch der Gürtel, ohne welchen kein Golde existiren zu können scheint, denn man findet ihn am Ussuri ebenso allgemein im Gebrauch, wie in dem Uebergangsgebiete zu den Giljaken. Derselbe besteht aus einem Lederriemen, welcher gewöhnlich mit einem Knochenschlosse zusammengehalten wird, und dient als Träger für mancherlei Geräthe, welche zum täglichen Gebrauche benutzt werden. So hängt auch das Knochenmesser zum Abziehen der Fischhäute und zum Zerlegen der Thiere, weiterhin ein anderes längeres Messer aus Metall, ein Tabaksbeutel, ein Pfeifenräumer, ein Feuerstahl und Feuerstein und ein Instrument, welches pfriemenartig gestaltet ist und zum Auflösen von Knoten in den Strängen der Schlittenhunde dient. Neben diesem einfachen Ledergürtel erscheint übrigens an Festtagen auch ein mit Stickerei reich verzierter. Die Kleider aus Fischhaut haben eine gelblichweiße Farbe und besitzen den Vorzug, wasserdicht zu sein. Dagegen schützen sie nur wenig gegen Kälte und werden daher nicht selten durch Pelzkleider ersetzt. In rauhen Herbsttagen zieht man häufig mehrere Fischhautkleider übereinander.

Bei ihren Mahlzeiten bedienen sich die Golden kleiner, rechteckiger Tischchen mit geschnitzten Füßen und bemalter Platte, die auch häufig mit Schubladen versehen sind. Auf diese Tische werden Holzschüsseln gestellt, aus welcher man mit geschnitzten Holzlöffeln oder auch nach chinesischer Gewohnheit mit Eßstäbchen ißt. Die Stelle der Servietten oder Handtücher vertritt ein Bund von Bast oder Hobelspänen; auch dient ein solcher zum Reinigen der Eßgefäße nach der Mahlzeit. Löffel und Eßstäbchen werden, nachdem sie gereinigt worden sind, in Behälter aus Birkenrinde gelegt, welche theils cylinderförmig, theils prismatisch gestaltet sind. Zur Herstellung von Körben, Schachteln und Schüsseln werden Birkenrinde und Bastflechtereien benutzt, und man kann den Golden die Anerkennung nicht versagen, daß sie in derartigen Arbeiten sehr geschickt sind. Die angeführten Geräthe erscheinen in den mannigfaltigsten Gestalten und dienen den verschiedenartigsten Zwecken. — Säcke und Beutel oder große Taschen werden aus Fischhaut gefertigt und mit Stickerei verziert. In solchen Säcken verwahren die Golden unter Anderem die Vorräthe von Reis, Hirse und anderen Getreidearten, welche sie von den Chinesen als Winternahrung einkaufen. Andererseits werden die ausgespannten Fischhäute in Säcken aus starkem Seehundsleder aufgehoben. Die Fischhäute bereiten sie mit selbstgemachten Instrumenten aus Knochen zur Benutzung als Kleider vor, während die Thierfelle durch Klopfen mit einer hölzernen Keule geschmeidig gemacht werden.

Die Erleuchtung der Häuser erfolgt durch Fischthranlampen, welche auf einem Lampenhalter ihren Platz finden. Dieser besteht aus einem viereckigen Brette, auf welches die Lampe gestellt wird. An jeder Ecke desselben erhebt sich ein senkrechter Stab von etwa 40 Centimeter Höhe, welcher mit dem schräg gegenüberliegenden durch ein Querholz verbunden ist. Wo diese Hölzer sich mitten über dem unteren Brette kreuzen, ist in sie ein langer Stab eingelassen, der oben an einem Haken ausläuft und dazu dient, den ganzen Apparat an der Decke aufzuhängen. Man erreicht damit nur Doppeltes. Einmal erhellt die Lampe durch ihre erhöhte Stellung einen beträchtlichen Raum der Wohnung, als wenn sie auf dem Fußboden stände, und zweitens wirkt sie der Gefahr entgegen, durch die fortwährend im Hause befindlichen Hunde umgerissen zu werden. — Von Steingeräthen sind bei den Golden nur noch steinerne Mörser im Gebrauche, deren Stößer aus demselben Materiale bestehen. Kleine Wetzsteine, welche in der Mitte durchbohrt sind und am Gürtel befestigt werden, führt jeder Golde bei seinen winterlichen Jagdausflügen bei sich, und ebenso ist er stets mit einigen Schneebrillen versehen, welche, so primitiv sie auch zu sein scheinen, doch völlig ihre Dienste thun. Das Gestell dieser Brillen besteht aus Holz, die Schlitze sind mit einem ganz feinen Gewebe aus Pferdehaaren gefüllt und die Befestigung erfolgt durch Bänder, welche am Hinterkopfe zusammengebunden werden. — Als Spielzeug für Kinder finden sich bei den Golden kleine Thiere aus Holz, als Ratten, Puppen, aus Fischhaut, Vögel aus Fischknochen und zierliche Menschengestalten aus Holz, welche deutlich als russische Soldaten zu erkennen sind und derartig [illegible] carikirt sind, daß auch aus diesem Umstande die Abneigung der Golden gegen ihre jetzigen Herren ersichtlich wird. — Als Knabenspielzeug findet man Bogen und ungefährliche Pfeile. — An musikalischen Instrumenten besitzen sie eins, das mit einer Geige entfernte Aehnlichkeit hat.

Interessant ist auch ein Instrument zur Aussaat von Hirse und anderen Sämereien, eine Säemaschine im Kleinen, aber ganz nach dem Princip, das heute in unserer Landwirthschaft zur Anwendung kommt. — Auch der Schneeschuhe bedienen sich die Golden im Winter zum Fortkommen; sie gleichen denen der Lappen, sind lang und schmal aus Holz und auf der unteren Seite mit Fell beschlagen. — Noch zu erwähnen sind die großen Eismesser, welche die Golden auf ihren Jagdzügen benutzen, ferner ist auch ein Blasebalg bei ihnen im Gebrauch, dessen sie sich sowohl im Hause wie im Walde bedienen. Es ist unmöglich, Alles im Einzelnen hier aufzuzählen, was die Dörries'sche Sammlung von den Golden enthält, kaum ein Gegenstand derselben dürfte fehlen, zudem stammen sämmtliche nicht von den durch chinesischen Einfluß bereits sehr veränderten Kiton-Golden am Amur, sondern von den noch in ihrer ganzen Ursprünglichkeit sich befindenden Hussin-Golden am Ussuri, welche bis jetzt noch in keinem Museum, geschweige denn in solcher Vollständigkeit vertreten sind. In einem folgenden Artikel wollen wir nur noch einen Blick auf das Schamanenwesen der Golden werfen, das besonders gut in der Dörries'schen Sammlung vertreten ist.

## Vom Autographenmarkt.

K. Wh. Leipzig, 22. Juni. Nächsten Montag beginnt bei List & Francke, Universitätsstraße 13, I., eine Versteigerung von Handschriften interessanter Zeitgenossen, wie vergangener Größen. Die Sammlung ist nahezu siebenhalbhundert Nummern stark. Das Verzeichniß gruppirt die Autographen in Fürsten, Krieger, Staatsmänner, bildende Künstler, Musiker, Gelehrte und Schriftsteller, Dichter. Dazu kommt „ein Posten" Adels-, Freiherren- und Grafendiplome und eine Gruppe Bücher für Autographensammler.

Die Fürstlichkeiten bilden die stärkste Gruppe (155 Nummern). Von August dem Starken liegt ein unterzeichneter Brief aus Warschau 1714 vor, von König Friedrich August I. ein Document von 1807, von König Friedrich August II. ein Brief von 1824, von König Anton „ein liebenswürdiger kleiner Brief" aus dem Jahre 1831. Sowohl Johann der Beständige als Johann Georg II. ist vertreten, Ersterer z. B. durch ein Schriftstück von 1517, Dieser durch einen Brief mit Adresse von 1661. Noch älter ist ein Schreiben mit Adresse aus dem Jahre 1499, ebenfalls unterzeichnet von Kurfürst Johann dem Beständigen.

Preußische Herrscher und Prinzen begegnen uns vom großen Kurfürsten an (zwei Briefe aus Cleve 1675 und aus Cölln an der Spree 1651) bis auf Friedrich Wilhelm IV., Prinz Friedrich Karl und den Prinzen von Preußen, nachmaligen Kaiser Wilhelm I. (Brief vom Jahre 1842 mit Mühler's Unterschrift.)

Oesterreicher sind gut vertreten, namentlich figuriren einige schöne Schriftstücke von Erzherzog Johann. Der Reichsverweser schreibt 1856 unter Anderem: „Möge Deutschland seine Blicke nach Oesterreich kehren, was nichts von ihm will, aber vieles geben kann; möge es den Werth unseres Kaisers erkennen und. —! Hoffentlich wird es werden; ich möchte jenen Tag erleben. . ."

Die Kriegergruppe zählt 79 Nummern. Wir nennen aus großer Zeit Blücher (vier Briefe und Documente), Bülow von Dennewitz (d e ), Gneisenau, von Kleist-Nollendorf, von Müffling, Graf Nostitz (Blücher's Adjutant), Scharnhorst, Thielmann, York, Wellington, Radetzky, aus früheren Zeiten Zieten und Schwerin, die Reitergenerale.

Ziemlich ebenso zahlreich sind die Autographen von Staatsmännern, darunter Fürst Clemens Metternich (2 Schriftstücke), Graf Nesselrode, Guizot, Hans von Gagern, Palmerston, Talleyrand, Washington.

Ueber hundert Nummern stark ist die Künstlergruppe, darunter Wilhelm Kaulbach, L. v. Klenze, Rauch, Johann Dannecker, Alexander Calame, Eduard Bendemann, Lessing, Menzel, Preller, Ludwig Richter (drei Briefe, zwei an C. G. Börner), Rietschel und Schwanthaler, v. Schwind, Winckelmann.

Die Briefe von Gelehrten, Schriftstellern, Buchhändlern sind 83 an der Zahl. Zehn Nummern rühren nur von Buchhändlern her (Breitkopf, F. A. Brockhaus, Georg v. Cotta, Göschen, Perthes, J. A. G. Weigel u. A.). Humboldt, Hegel, Schelling, Fichte, Bücher, Hammer-Purgstall, Fallmerayer sind Namen, die in die Augen fallen müssen.

Adels- und Grafendiplome findet man hier einige dreißig beisammen.

## Vermischtes.

— Aus Warmbrunn erzählt man Folgendes über Kaiser Friedrich's Anwesenheit daselbst im Jahre 1867. Kronprinz Friedrich Wilhelm und Gemahlin wohnten damals in dem etwa zwei Meilen von Warmbrunn entfernten Schloß Erdmannsdorf, wo jetzt Prinz Heinrich und Prinzessin Irene residirten. Das kronprinzliche Paar besuchte häufig Warmbrunn und machte dort Einkäufe. So kam dasselbe einst auch in den Laden eines Spielwaarenhändlers, um für Prinz Wilhelm, den jetzigen Kaiser, Kleinigkeiten auszuwählen. Ein Schaukelpferd, Säbel, Helm, Patrontasche hatte der Kronprinz ausgesucht; der hohe Herr verlangte nun die Rechnung. „Aber das hat ja Zeit, königliche Hoheit", sagte, sich tief verneigend, der Kaufmann. „Nichts da, mein Bester, ich borge nicht", versetzte, die Börse ziehend, der Kronprinz, „was kosten die Sachen?" Der Händler, welcher dem fürstlichen Besuche gegenüber auch fürstliche Preise machte, rechnete nun für die Gegenstände eine unverhältnißmäßig hohe Summe aus. Da klopfte ihm der Kronprinz auf die Schulter und sagte: „Das ist für meine Verhältnisse zu viel; da wird mein Junge vorläufig noch auf die Spielsachen verzichten müssen." Sprach's, bot der Kronprinzessin den Arm und ließ den Kaufmann verblüfft stehen, um im Nebenladen seine Einkäufe zu besorgen.

—r. Coburg, 21. Juni. Der siebzigste Geburtstag unseres Herzogs wäre wohl allen Orten festlich begangen worden, wenn nicht die tiefe und schmerzliche Landestrauer um den heimgegangenen Kaiser Friedrich an ernste Stille mahnte. Der festliche Jubel mußte deshalb verstummen, doch wurde in den Schulen dieses Tages in würdiger Weise gedacht, ebenso von anderen Corporationen und, wie bereits mitgetheilt, von den städtischen Behörden. Auch der Kriegerverband des Coburger Landes hat seine Huldigung und zwar durch Ueberreichung eines kunstvoll ausgeführten Gedenkblattes dargebracht, dessen architektonische Zeichnung ein großes Portal vorstellt, ausgeführt im Renaissancestil. Ueber dem Portal ist das Familienwappen des Ernestinischen Hauses angebracht und im Giebelfelde schweben zu beiden Seiten Amoretten, Festons haltend. Links befindet sich die Zahl des Geburtsjahres des hohen Jubilars 1818 und rechts die jetzige 1888. Die architektonischen Felder sind ausgefüllt mit Emblemen, welche auf Kunst und Wissenschaft hindeuten. In der Mitte wird die Huldigung sinnbildlich dargestellt durch elf Figuren. Die Beschützerin der Künste sitzt auf einem Thron, das Portrait des Herzogs in Generalsuniform haltend, während die linke Hand einen Lorbeerkranz niederlegt, die eine Amorette auf einem Kissen trägt. Zu beiden Seiten stehen weibliche Figuren, Embleme für Militair, Bildhauer- und Dichtkunst, Musik, und unten im Vordergrunde erblickt man die Gerechtigkeit, ihr zur Rechten die Malerei. Ueber dem Ganzen schwebt ein in Falten geworfener Vorhang, von Amoretten emporgehalten. Die erste Seite bildet das Widmungsblatt mit dem Coburger und Gothaer Wappen. Die Widmung lautet: „Seiner Hoheit dem Herzog Ernst II., unserm erhabenen Landesherrn, dem Mehrer des Wohlstandes im Lande, dem tapfern Führer in der Schlacht, dem ruhmreichen Sieger von Eckernförde, dem Fürsten, dessen Herz warm für unser liebes deutsches Vaterland schlägt und der in selbstloser Hingabe mit Rath und That das neu erstandene Reich fördert, dem huldvollen Protector des Coburger Kriegerverbandes bringen wir zum heutigen Geburtstage die innigsten Glückwünsche dar. Coburg, den 21. Juni 1888. Die Kameraden des Coburger Kriegerverbandes." — Diese Widmungsschrift ist umrahmt mit Ornamenten, in denen die denkwürdigen Jahre des Jubilars angebracht sind. In dem Anfangsbuchstaben S. steht ein Krieger und die Inschrift: „Eckernförde 1849." Ferner liest man die Jahre 1834: Ernennung zu Secondelieutenant, 1842: Verheirathung, 1844: Regierungsantritt, 1857: General der Cavallerie, 1866: Feldzug gegen Oesterreich, 1870/71: Feldzug gegen Frankreich, sowie die Namen Langensalza, Weißenburg, Wörth, Sedan, Paris. Unten im Vordergrund tragen zwei Amoretten das Werk: „Aus meinem Leben und aus meiner Zeit." Links ist der Orden pour le mérite und rechts das eiserne Kreuz sichtbar. Der Krieg von 1870/71 wird versinnbildlicht durch einen Reichsadler mit den Zahlen 1870/71. Zu beiden Seiten stehen Adler, der eine die Fittiche zum Kampfe hebend mit der Kriegsfackel, der andere die Flügel senkend mit der Siegespalme und der Kaiserkrone. Im Ganzen sind 23 Figuren angebracht, die durchgehends künstlerisch ausgeführt sind, ebenso verleiht die architektonische Anlage mit den heraldischen Löwen und Wappen das Gepräge künstlerischer Würde und Schönheit. — Die mühe- und kunstvolle Arbeit ist von dem Zeichenlehrer Max Deeca in Neustadt bei Coburg angefertigt worden.

— Die Berliner Bäckerinnung wird voraussichtlich schon in den ersten Tagen des Monats Juli eine Fachschule für Bäcker errichten. Die Anregung hierzu ist von dem Centralverband deutscher Bäckerinnungen „Germania" gegeben. Das leitende Princip der neu zu eröffnenden Schule soll die Vervollkommnung und weitere Ausbildung im Handwerk sein. Dies soll namentlich durch regelmäßig wiederkehrende Vorträge geschehen, die theils von gelehrten Chemikern, theils von praktischen Bäckern in dem Innungsgebäude der Berliner Bäckerinnung („Mehlhaus") gehalten werden sollen und sich auf die Bäckerei und deren Hilfswissenschaften beziehen werden. An diesen Vorlesungen, die jedesmal zwei bis drei Stunden andauern und zwei bis drei Themata behandeln werden, dürfen nur Lehrlinge theilnehmen, die bereits zwei bis drei Jahre der Lehre zurückgelegt haben, also schon das nöthige praktische Verständniß für die Beurtheilung der Vorträge besitzen. Ebenso soll jungen Gesellen gestattet werden, einen Cursus (Semester) die Fachschule zu besuchen. Ueber das Honorar ist noch kein Beschluß gefaßt, doch dürfte es bei Lehrlingen 3 ℳ, bei Gesellen 6 ℳ pro Semester kaum übersteigen.

— Anläßlich der großen Rennen ergehen sich mehrere französische Blätter in bitteren Klagen über die große Verschwendung, die jetzt in Paris entfaltet wird. Vor allem wird den jungen Mädchen der Text gelesen, die ebenso kostbare Trachten zur Schau tragen wie die Mütter. Denn auch die Mädchen erscheinen in seidenen Kleidern und tragen reichen Schmuck wie die verheiratheten Damen. Was die jetzige Verschwendung in den Trachten noch steigert, ist die geringe Widerstandskraft der Kleiderstoffe. Früher hielten diese wenigstens eine Saison aus, jetzt nicht länger als eine Gesellschaft. Wenn eine Dame früher jährlich 20 000 Frcs. für ihre Kleidung ausgab, so bezahlt sie jetzt das doppelte. Das Wort „zahlt" darf nicht genau genommen werden, denn oft bleibt man schuldig, und die Schneider gedulden sich, bis die Großeltern oder irgend eine Großtante stirbt, deren Erbschaft dann herhalten muß. Es giebt in Paris „Schneider-Ateliers", die Ausstände im Betrage von Millionen haben und sich dabei sehr wohl befinden. Aber nicht nur die Trachten sind maßlos verschwenderisch, auch bei Tisch wird alles übertrieben und der Tafelluxus grenzt ans unglaubliche. Besonders beim Nachtisch zeigt sich das in außerordentlicher Weise. Man hat Früchte entdeckt, von denen man früher keine Ahnung hatte, Trauben müssen zu allen Jahreszeiten vorhanden sein und für jede Gattung Obst muß ein anderer Tafelaufsatz hingestellt werden. Und der Blumen kein Ende! Längs des Tischläufers ein wahres Blumenbeet, die Servietten mit Blumen umwunden, die Leuchter voller Kränze. Dazu hat jeder Gast sein eigenes Salzfäßchen, seine Zuckerdose, seine Pfefferbüchse, seine Buttervase, seine Senfflasche ꝛc. Der unerhörteste Luxus aber wird in Cotillon-Geschenken getrieben. Was waren die berühmten Montage der Kaiserin Eugenie gegen die jetzigen Zeiten? Damals pflegte der Marquis de Caux eine Orange, ein Bouquet, eine kleine Bonbonnière als höchste Auszeichnung darzubieten, und die Gewinnerin war nicht wenig stolz darauf, jetzt kostet ein Cotillon 10—20 000 Frcs., denn man muß goldene und silberne Andenken vertheilen, und es kann gar nicht Wunder nehmen, daß ein Vater, der sein Töchterchen mit solchen Schätzen reich beladen von einer Gesellschaft zurückkommen sah, sie fragte: „Mein Kind, hat man dich als Tänzerin bezahlt?"

## Literatur.

Eine treffliche, reich illustrirte Kaisernummer zum Gedenken unseres edlen verewigten Kaisers Friedrich ist die neueste Folge (27) von Schorer's Familienblatt. Die würdig ausgestattete Trauernummer enthält in Wort und Bild: Kaiser Friedrich's Gesinnung im Zeugniß seiner Aussprüche. Aus dem Familienleben des Kaisers, mit 4 Portraits; ferner eine große Illustration, vorstellend: „Der Held bei Wörth", Originalzeichnung von C. Röchling; der Freund der Kunst und Wissenschaft; die Schlösser des Kaisers mit einer trefflich gelungenen Illustration, den Kaiser in der Orangerie des Charlottenburger Schlosses darstellend; der Kronprinz im Ausland; der Kaiser als Freimaurer; Kaiser Friedrich und die Süddeutschen; der Kronprinz im Elsaß, Illustration von L. Dettmann, u. s. w. Ferner ziert die Nummer eine Allegorie, entworfen und gezeichnet von Maler Fritz Gehrke, eine edle Frauengestalt im Trauergewande, die Kaiserkrone auf dem Haupte, streut Blumen auf den im Sarge ruhenden Verblichenen. Die entsprechenden Begleitworte hat der bekannte Lyriker und Chefredacteur des Familienblattes, Dr. Franz Hirsch, in patriotischen Versen gedichtet. Desselben Malers Hand hat die folgenden Illustrationen, die gleich nach dem Tode Kaiser Friedrich's aufgenommen worden sind, geliefert: der Kaiser auf dem Sterbebett; der Thronerbe in schweren Stunden; das letzte Bulletin; die Friedenskirche; der Reichskanzler in Friedrichskron; die Aufbahrung in Schloß Friedrichskron und zum Schluß der reichen Nummer „das Geleit zur Unsterblichkeit." Preis dieser Nummer 50 ₰ (40 Kr.), mit Porto 60 ₰ (45 Kr.). Das ebenfalls im Verlage von Schorer's Familienblatt erschienene Portrait Sr. Majestät des großen Todten, ein Meisterwerk der Holzschneidekunst, auf extra feinem Kupferdruckpapier, zum Einrahmen vorzüglich geeignet, zu dem außerordentlich billigen Preise von 75 ₰ (Verpackung 10 ₰, Porto 30 ₰) hat in der kurzen Zeit weniger Wochen bereits eine Auflage von über 7000 Exemplaren erlebt.